

## Nie mehr betrunken

Jetzt muß gesprungen werden. Jetzt muß der ganze Restbestand entwürdigender, von der Vergangenheit erzeugter und ihr gemäßer Eigenschaften unterbunden werden.“

So kündigte das Zentralorgan der Sozialistischen Einheitspartei, „Neues Deutschland“, einen neuen innerparteilichen Feldzug zur Vorbereitung der Neuwahlen der mittleren und unteren Parteileitungen der sowjetzonalen Staatspartei an.

Der erste Spitzenfunktionär, der bei dieser Springerei vor der Hürde blieb, war der sächsische Landesvorsitzende Genosse Ernst Lohagen, obwohl er noch im vergangenen Juli ganz volkssportlich mit 40 Jahren das FDJ-Leistungsabzeichen

spiel für die Unterdrückung der freien Meinung in der Sowjetzone. Trotzdem: Lohagen wurde auf der 8. Sitzung des Zentralkomitees der SED, dem er selbst angehörte, seiner sämtlichen Parteiwürden entkleidet und zum dreijährigen Bewährungseinsatz ins Olsnitzer-Zwickauer Steinkohlenrevier als „Aufklärer“ strafversetzt.

Im Olsnitzer Revier hat Überaktivist Adolf Hennecke 1948 seine erste Hennecke-Leistung vollbracht, nachdem der damalige Kohlenkommissar Gustav Sobottka für entsprechende „Arbeitsvorbereitung“ gesorgt hatte: Karlshorst wollte endlich auch einen deutschen Stachanow sehen.

Bei Lohagen und seinem Bewährungseinsatz liegen die Dinge ähnlich. Es gab in der Sowjetunion einen Sprachforscher Araktschejew. Towarisch Araktschejew

dern des Landesausschusses der „Nationalen Front“ die meisten nur nominelle Mitglieder seien, man habe ihnen mit halbem Einverständnis ihre gutklingenden bürgerlichen Namen für einen Auftritt abgeluchst, aber aktive Arbeit leiste niemand. Auch die Schulung, Werbung und Aufklärung sei ein toter Laden, weil der Vorsitzende alles selber machen wolle.

Der Vorsitzende der „Nationalen Front“ in Sachsen, Genosse Lohagen, ist in Personalunion Vorsitzender des SED-Landesvorstandes. Als er in der „Täglichen Rundschau“ liest, was sein Adjutant dem pfiifigen Reporter vorgeplaudert hat, schlägt er ihm die Russen-Zeitung um die Ohren: „Nun mal los, du Klatschmaul, liegen die Fehler bei dir oder bei mir im Sekretariat?“ Worauf Müller lammfromm zurückweicht: „Wahrscheinlich bei mir...“

Müller muß sofort seinen Posten niederlegen und das Haus verlassen. Im SED-Landesvorstand im Dresdner Fünfstock-Neubau, Devrientstraße 4, wagt man nicht, dem jähzornigen Lohagen zu widersprechen, als er dort weitermüllert und seine vorstehenden Schneidezähne an der Unterlippe wetzt.

Da steckt sich Müller wieder hinter die Russen-„Rundschau“, die den Polit-Offizier in Karlshorst verständigt.

Karlshorst macht SED-Generalsekretär Walter Ulbricht scharf. Müller wird wieder eingesetzt, Lohagen aber muß zu Kreuze kriechen. Als er eine ungenügende Selbstkritik beim Zentralkomitee (ZK) abliefern wird er vor das Sondertribunal des SED-Zentralkomitees geladen.

„Hand aufs Herz, du hast nicht nur einmal gemüllert“, dringt Walter Ulbricht in der 8. Sitzung des ZK persönlich in den zerknirschten Lohagen, bis der — durch die wochenlangen Angriffe mürbe geworden — endlich reumütig bekennt, daß „müllern“ schon immer seine Lust gewesen sei:

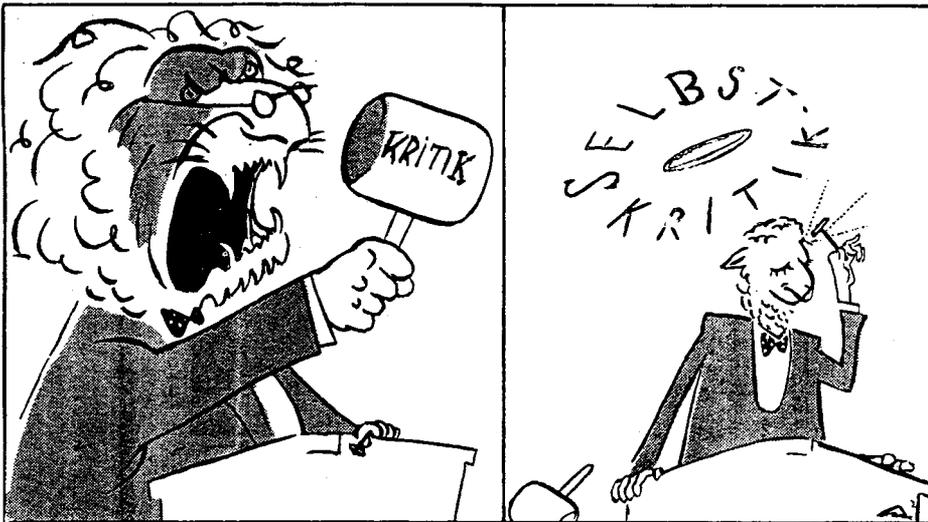
„Genossen, ihr seht, aus den von mir unbeachteten Schwächen ergibt sich eine Kette von Fehlern, die das Ansehen unserer Partei und das Ansehen unserer demokratischen Entwicklung schädigen. Wie kann ich diese Fehler überwinden?“

So byzantinisch buffertig wie den Genossen Lohagen will die Partei alle Partei- und Staatsfunktionäre bis zur noch nicht genau terminierten „Parteikonferenz“, dem kleinen Parteitag, sehen. Fast jedes Ministerium bekam inzwischen sein Fett. Es war sogar erlaubt, die ewig ranzige Ostmargarine öffentlich als „Wagenschmiere“ anzuprangern und vorzuschlagen, den verantwortlichen Staatssekretär im Ministerium für Handel und Versorgung am besten darin zu braten.

Dem Minister für Erzbergbau und Hüttenwesen wurde die Auflage erteilt, „die Stagnation und Schimmelbildung in seiner Arbeit“ durch einen mehrwöchigen aktiven Einsatz auf der Baustelle des Eisenkombinats Ost bei Fürstenberg a. d. Oder zu sühnen. „Dieser Minister heißt Fritz Selbmann, jawohl, Fritz Selbmann, der ehemalige Ruhrkumpel, der mit allen Fasern seines Herzens seiner Klasse verbunden war... Er fand keine Zeit, in die Sitzung des Parteikommitees zu kommen... und hat sich als Minister durch seine Arbeitsweise faktisch von den Massen gelöst.“ („Neues Deutschland“ vom 25. Januar 52.)

Das war gleichzeitig ein Stich gegen Selbmanns extravagante Lebensweise. Seit langem ärgert sich Ulbricht darüber, daß Selbmann Nachbarn besucht, Ami-Zigaretten raucht und als passionierter Nimrod auch nach Schürzen jagt.

Für fanatische Flagellanten während der in der SED ausgebrochenen Petz- und Beicht-Epidemie wurde sogar eine Ge-



„Sonntag“, Berlin (Sowjetsektor)

### Zeigt uns unsere Schwächen! Ostzonale Lohagen-Karikatur

schaffte: Hochsprung 1,05 m, 75-m-Lauf in 11,3 Sek., Weitsprung 3,15 m.

Altkommunist Lohagen konnte aber nicht über den Schatten der Unterdrückung freier Meinungen springen, der sechs Jahre lang über der Sowjetzone schwebt und sich auch nicht durch Appelle aufhellen läßt, wie sie jetzt täglich in der Sowjetzonenpresse zu lesen sind:

● „Heraus mit der Sprache! Zeigt uns unsere Schwächen, und wir werden unsere ganze Kraft daransetzen, sie zu beheben Fürchtet keine Nackenschläge von der Seite oder von hinten. Die Partei ist gewarnt. Die Partei steht hinter euch und wird jede ehrliche Kritik schützen. Die Keime des Neuen, aus der Tiefe unseres mächtigen Volkes entsprossen und unaufhörlich entsprühend, reifen zu kräftigen Bäumen unserer neuen realen Demokratie, die es jetzt von allem Gestrüpp und Schlingengewächs zu befreien gilt.“

Auch die Stillen im Lande, die Auchgenossen der SED, die vorsichtig den Mund halten, wenn die Funktionäre zur Diskussion auffordern, werden aufgemuntert:

● „Heraus mit der Sprache! Nennt die Dinge beim Namen! Versucht gar nicht erst, uns weiszumachen, daß ihr nicht wüßtet, wo das Recht gebeugt wird. Der Fall Lohagen erhellt blitzartig die zwicklichtige Situation in unserer Partei.“

Dabei ist der schmalbrüstige Fanatiker Lohagen, das erste Opfer der selbstkritischen Welle, gar nicht das typische Bei-

verfeindete sich mit Stalin, den die Partei als den größten Sprachwissenschaftler aller Zeiten feiert, weil Araktschejew stur auf dem Standpunkt beharrte, daß nur seine Meinung die richtige sei.

Jetzt schreit es aus allen Spalten der Ostpresse. Genosse Lohagen, der schon mit 14 Jahren die Agitationsabende der sozialistischen Arbeiterjugend besuchte und nach 1933 durch KZ und Zuchthäuser geschleift wurde, sei genau so ein Araktschejew

Nun hat der 1946 vom Niederrhein nach Sachsen kommandierte Lohagen nicht etwa in Sachsen Sprachforschung getrieben oder das russo-sächsische Idiom des SED-Generalsekretärs Walter Ulbricht als sprachliche Entartung bezeichnet — er hat etwas viel Schlimmeres begangen: er hat „gemüllert“.

Von den Hunderttausenden von Müllern, die es in der Sowjetzone gibt, ist der ab und wieder eingesetzte Organisationsleiter der „Nationalen Front“ in Dresden. Helmut Müller, derjenige Müller, der nun den Ruhm für sich verbuchen kann. „durch sein Beispiel den Durchbruch zur offenen Kritik und Selbstkritik erzielt“ zu haben.

Organisationsleiter Müller hat das so gemacht: Im September vorigen Jahres kam zu ihm der Korrespondent der sowjetamtlichen „Täglichen Rundschau“, Hans Langer aus Halle, während er mißmutig im Aschenbecher herumstocherte. Langer: „Was ist bei euch los?“ Müller: „Alles Käse.“ Gegenfrage: „Warum?“

Müller erzählte dem Reporter der Russen-„Rundschau“, daß von den 237 Mitglie-

brauchsanweisung für richtige Kritik und Selbstkritik vom ZK herausgegeben.

Die erste Bedingung lautet:

● „auf den Vorwurf zu antworten und jeden Versuch zu unterlassen, die Diskussion auf Nebengeleise abzuschleppen.“

Zweite Bedingung:

● „durch Selbstverpflichtung eine freiwillige Buße zu übernehmen.“

Aber diese Buße dürfen sich die SED-Selbstkritiker nicht so leicht machen wie der Vorstand der Betriebs-Parteiorganisation der „Vereinigung volkseigener Betriebe Holz“ in Leipzig.

In diesem Holz nagte schon lange der Wurm. Nach diversen Raufhändeln mit den kleinen Holz-Genossen gelobten die Funktionäre als „Selbstverpflichtung gegenüber der Partei, sich nie mehr betrinken zu wollen.“

„Einen schändlicheren Hohn auf die Kritik und Selbstkritik kann es wohl nicht geben“, meldet das SED-Zentralorgan die Absetzung „dieses Klüngels als Parteileitung“, und nennt dann versteckt die Gründe für diese Generalaufmöbelung des Funktionärskaders.

„In der Parteimitgliedschaft und unter den Werktätigen überhaupt gehen Dinge zwischen Himmel und Erde vor, von denen sich die Schulweisheit mancher Funktionäre nichts träumen läßt...“

● Deutlicher: Die Parteiführung hat offensichtlich erkannt, daß für den immer noch diskutierten X-Fall gesamtdeutscher Wahlen vorher ein Ventil aufgerissen werden muß, um den aufgestauten Aerger der Bevölkerung über die Diktatur der SED-Funktionäre, über die Unterdrückung der Meinungsfreiheit und über die Mängel in der Versorgung abzureagieren. Durch Abschuß einiger Scharfmacher und Parteifanatiker soll der Eindruck erweckt werden, daß die Parteileitung ja das Beste wolle, die mittleren und unteren Kader aber versagt hätten.

Jeder Landesvorsitzende mußte in der letzten Sitzung des ZK am 22. Februar stundenlang Selbstkritik üben. Dabei wurde auch die bürokratische Arbeit des ZK und des SED-Politbüros kollektiv gerügt. Nur Generalsekretär Walter Ulbricht selbst übte keine Selbstkritik.

Am deutlichsten kennzeichnete Franz Dahlems Schwiegersohn Karl Mewis, Landesvorsitzender der SED in Mecklenburg, „die Dinge zwischen Himmel und Erde“:

„Wenn Genosse Ulbricht davon sprach, daß in Westdeutschland eine Krise begonnen hat oder beginnt, so muß man die Frage stellen, wie sieht es denn bei uns mit der Kampffähigkeit und der Bereitschaft der Genossen aus, überall, wo sie stehen, die Linie der Partei konsequent zu vertreten?“

Viele SED-Funktionäre sind über die Manöver aus Karlshorst enttäuscht. Sie haben erkannt, daß die Sowjets rigoros die Vorrangstellung der SED preisgeben, wenn sie über Neutralisten, Kirchen und Bürgerpartei eher zum gewünschten gesamtdeutschen Ziel kommen können. Diese mögliche Absage der Privilegien paßt vielen Funktionären nicht. Durch forcierte Kritik und Selbstkritik sollen die Opponenten und Müden entlarvt werden.

Aber trotz Zusicherung, „daß niemandem wegen eines offenen Wortes Nachteil erwachsen soll“, gilt die Direktive Stalins, „daß die proletarische Partei und die demokratische Gesellschaft nicht jede Art von Kritik braucht. Man muß streng zwischen der volksfremden, böswilligen, konterrevolutionären, antidemokratischen Kritik und der echten, revolutionären, patriotischen Kritik und Selbstkritik unterscheiden.“

OSTHANDEL

## Bitterer Zucker

Der letzte Versuch, den deutschen Interzonenhandel wenigstens auf der Basis von Kompensationsgeschäften in Gang zu halten, ist vergangene Woche gescheitert. Joseph Orlopp und seine Ostzonenvertreter weigerten sich, die geforderte Garantie für den westdeutschen Berlin-Verkehr abzugeben. Und die Alliierte Hohe Kommission machte gegen den beiderseitig akzeptierten Kompensationsvorschlag von ihrem Vetorecht Gebrauch, das dem westdeutschen Warenverkehr nach Osten schon oft geschadet hat.



Daß „müllern“ immer seine Lust  
Gestürzter SED-Chef Lohagen

So wünschten beispielsweise die Chefs der Bremerhavener Fischereibetriebe wochenlang Mord und Brand auf die amerikanische Hochkommission hernieder: einem hochkommissarischen Einspruch gegen die Abfertigung von 80 000 Faß Salzheringen nach der Sowjetzone verdankten sie seit vergangenem Advent täglich wachsende Angst, die Türen ihrer Lagerhäuser würden eines Morgens vor dem Gestank der vielen Salzheringe von selber aufgehen.

Daß die Zukunft dieser Salzheringe so lange zwischen Verkauf und Gegessenwerden schwebt, liegt für einen Teil an dem Stop jeden legalen Interzonenhandels, der mit dem Ende des alten Handelsabkommens am 1. Dezember eingetreten war, und außerdem daran, daß die US-Hochkommission von ihrem Recht Gebrauch gemacht hatte, den Osttransport aller der Waren zu verhindern, die auf der alliierten Vorbehaltsliste stehen.

„Was mag die Hohe Kommission zu diesem Einspruch bewegt haben?“ fragte damals CDU-Bundestagsabgeordneter Ernst Müller-Hermann spitz in Richtung Peters-

berg. Einige Tage später, am 22. Januar, kam endlich das alliierte Freigabezeichen. Die Heringe konnten abreisen. Aber sie werden wahrscheinlich für längere Zeit das letzte offizielle Direktgeschäft Westdeutschlands mit der Sowjetzone gewesen sein. Denn vier Wochen später bekannte das Bundeswirtschaftsministerium, das am 20. September 1951 unterzeichnete neue Interzonenhandelsabkommen könne bis auf weiteres nicht in Kraft treten, weil der Berlin-Verkehr immer noch zeitweise behindert werde. Nun ist es nach dem Veto der Alliierten Hohen Kommission nicht abzusehen, wann wieder ein Interzonenhandel in Gang kommen wird.

Damit ist ein Problem brennend geworden, das Müller-Hermann auch zu den Heringen seiner Bremerhavener Fischer in Beziehung gebracht hatte. Müller-Hermann hatte nämlich seiner Frage an den Petersberg einen bemerkenswerten Hinweis nachgeschickt:

● Ein europäisches Land habe sich erboten, die in Bremerhaven lagernden Fischbestände zu übernehmen, um sie möglicherweise selbst in die Sowjetzone weiterzuverkaufen.

Wollen die nordwestdeutschen Häfen künftig ihre überschüssigen Heringe in den traditionellen Abnahmegebieten, der jetzigen Sowjetzone, loswerden, so müssen sie den Geschäftsgang wahrscheinlich von vornherein über solche Umwege leiten. Denn die übrigen europäischen Länder haben weder Verkehrsschwierigkeiten auf dem Weg zur Sowjetzone und zu den Oststaaten, noch müssen sie Einsprüche einer Hohen Kommission befürchten. So begünstigt, konnten sie inzwischen eine Brücke über den deutschen Osthandel hinweg schlagen.

Was das für den westdeutschen Devisensäckel bedeutet, kann der Leiter der Zucker-Einfuhr- und Vorratsstelle des Bonner Ernährungsministeriums, Fritz Wohlhaupt, mit am präzisesten abschätzen. Er ist von westeuropäischen Zwischenhändlern umzingelt, die den deutschen Exporterlös ebenso schmälern, wie sie den Export verteuern helfen. Wohlhaupt kann sich rühmen, zum ersten Male nach dem Kriege den Jahreszuckerbedarf der Bundesbürger schon im Januar bis auf einen kleinen Rest durch bereits erfolgte Einfuhr bzw. feste Abschlüsse (rund 400 000 Tonnen) vollkommen gedeckt zu haben.

340 000 Tonnen kamen als fertiger Weißzucker nach Deutschland. Die knappe Hälfte davon stammt aus dem europäischen Osten. 80 000 Tonnen davon wiederum kamen aus der Sowjetzone. Und das ist an diesem Zucker das Bittere:

● Von den 80 000 Tonnen wurde nicht ein Körnchen in der Ostzone direkt gekauft. Sie nahmen Kurs über Dänemark, über England, Holland, Schweden und sogar über Oesterreich. Bezahlt wurden sie von der Bundesrepublik mit Kronen, Pfunden, Gulden und Schillingen.

Alle diese Staaten des Gebiets der Europäischen Zahlungsunion haben die Möglichkeit, auch solche Waren in den Osten zu schaffen, die am innerdeutschen Zonenzaun todsicher hängenbleiben würden, weil sie entweder auf der für den Bund verbindlichen Vorbehaltsliste stehen oder aber weil sie von den amerikanischen Kontrollleuten den Stempel „Strategisches Material“ aufgedrückt bekämen und damit nicht über die Zonengrenze dürften.

Während Bonn sich mit US-Einsprüchen wie dem gegen die Bremerhavener Salzheringe herumschlagen muß, können die Nachbarn der Bundesrepublik sich von